

VERWANDLE DEINE TRÄNEN

(Barbara Beikircher)

ZUSAMMENFASSUNG

Glauben Sie an Zufälle? An die Macht des Schicksals? Glauben Sie daran, dass uns das Leben manchmal ganz unbewusst an Orte führt, um Begegnungen herbeizuführen, die für uns genau in diesem Moment eine enorme Bedeutung haben? Wie kommt es, dass sich zwei Menschen in einer großen Stadt plötzlich immer wieder „über den Weg laufen“, Notiz voneinander nehmen, obwohl sie sich eigentlich gar nicht kennen, nichts voneinander wissen? Ist es einfache Sympathie? Ist es Fügung?

Diese Fragen stellt sich Marie, als sie die Frau wieder sieht, die an einem der schwersten Tage ihres Lebens in ihrer Nähe war und deren Dasein ihr in diesem Moment so unglaublich wohl getan hat. Erst bei der dritten Begegnung findet Marie den Mut, diese Frau anzusprechen. So nach und nach entdecken die beiden, dass sie mehr verbindet als nur reine Sympathie. Beide sind dem Tod begegnet, jede auf eine unterschiedliche Weise. Es entsteht eine wunderbare Freundschaft, durch deren verschiedenartige Form der Kommunikation ein genaues Hinblicken auf die entstehenden Ängste, ein liebevolles Verständnis für die Trauer und letztlich eine befreiende Verwandlung des Bedrohlichen ermöglicht wird.

Marie und Johanna begleiten sich in einer schwierigen Phase ihres Lebens, sie entdecken neue Facetten des Lebens, finden ihre eigene Stärke und Kraft wieder.

Weinen und lachen liegen eng beieinander...

Dieses Buch wird vor allem viele Frauenherzen berühren, weil es ehrlich über Dinge spricht, die auch heute noch so oft verschwiegen werden...

Viele Frauen werden sich darin wiederfinden und endlich das Gefühl haben, mit ihrer Trauer nicht mehr allein zu sein...

VERWANDLE DEINE TRÄNEN

(Barbara Beikircher)

Glauben Sie an Zufälle? An die Macht des Schicksals? Glauben Sie daran, dass uns das Leben manchmal ganz unbewusst an Orte führt, um Begegnungen herbeizuführen, die für uns genau in diesem Moment eine enorme Bedeutung haben? Wie kommt es, dass sich zwei Menschen in einer großen Stadt plötzlich immer wieder „über den Weg laufen“, Notiz voneinander nehmen, obwohl sie sich eigentlich gar nicht kennen, nichts voneinander wissen? Ist es einfache Sympathie? Ist es Fügung?

Ja, sehen Sie, genau diese Fragen habe ich, Marie, mir in letzter Zeit oft gestellt. Das letzte Mal vor einer Minute, als ich gerade die Kerze anzündete und im Schein der vielen anderen Kerzen den ruhigen, starken Blick ihrer Augen wiedererkannte. Wir sahen uns an. Ruhig. Klar. Ein Blick, mehr als tausend Worte...und eine Stille, die so laut eine Symphonie echten Mitgefühls in die Welt hinaus posaunte. Wir wussten nichts voneinander. Nichts von all dem, was unsere Welt bis zu diesem Zeitpunkt beeinflusst, geprägt, unser Leben bedeutsam und kostbar gemacht hatte. Und doch verstanden wir uns. Wortlos. Mit nur einem Blick.

...

Zwei Wochen zuvor waren wir uns das erste Mal begegnet. Ich saß in der Notaufnahme des Krankenhauses und wartete.

Es gibt Tage im Leben, die eine tiefe, dicke Kerbe in unserem Bewusstsein hinterlassen, sich als unvergessliche Erinnerung in unser Herz schleichen. Marksteine unseres Lebens. Und dieser Tag gehörte dazu.

Ich saß da und begann die grauen Fliesen zu zählen, um die Wartezeit mit einer einfachen Beschäftigung auszufüllen. Ich konnte mich nicht konzentrieren, zu sehr kreisten meine Gedanken um das, was ich fürchtete. Ich hoffte, das Zählen der grauen Fliesen würde meine Gedanken ein wenig ablenken, mich davon abhalten, aufkeimenden Ängsten zu viel Freiraum zu lassen. Ich zählte bis dreißig...und begann dann wieder von vorne. Es war nicht so einfach, meine Gedanken auf eine andere Spur zu lenken, immer wieder wollten sie ihren Platz zurück erobern. Ich weiß nicht, wie oft ich begonnen hatte, ehe sich die Türe öffnete und sie herein trat.

Anfangs hatte ich gerade diesen stillen, einsamen Wartebereich ausgesucht, um fernab der anderen Wartenden allein sein zu können. Später hatte ich es dann bereut, war aber dennoch nicht imstande gewesen, den Platz wieder zu wechseln.

Und nun war sie da. Sie setzte sich gegenüber auf einen Stuhl, schaute mich an und lächelte mir kurz zu. Es war kein fröhliches Lächeln, nein, es war ein mitfühlendes Lächeln. Ein Lächeln, das Menschen austauschen, wenn sie sich plötzlich in einer ähnlichen Lage befinden und sich deshalb auf eine gewisse Art und Weise verbunden fühlen. Ihr Lächeln war ein kurzer Moment mit der Botschaft: „Wir möchten beide jetzt lieber nicht hier sein. Aber da es nun einmal so ist, machen wir das Beste daraus. Ich wünsche Ihnen Glück und Stärke und fühle mit Ihnen, was auch immer Ihr Anliegen ist.“

Ich hätte sie am liebsten umarmt. Für diesen kurzen Blick. Für diese unendliche Wärme. Für dieses vielsagende Lächeln. Für diesen starken Moment, der uns verband und mir etwas schenkte, das ich in diesem Augenblick so bitter nötig hatte. Mut und Zuversicht.

Ja, dieser eine Moment hatte mich auf irgendeine Art und Weise gestärkt, mir eine kleine Sonne der Hoffnung in mein ängstliches Herz gesetzt, die sich jetzt unendlich bemühte, die Wirkung ihrer Strahlen herbei zu führen, positive Wärme in mir zu verbreiten.

Nach dieser kurzen Kontaktaufnahme kramte sie in ihrer Tasche, zog einen violetten Spiralblock und einen Kuli heraus und begann zu schreiben. Ich schätzte sie auf Mitte/Ende Fünfzig. Sie war mittelgroß, schlank, hatte brünettes, leicht gewelltes, stufig geschnittenes, schulterlanges Haar und trug ein mittelblaues Strickkostüm und eine hellblaue Seidenbluse. Sie war eine Dame mit Stil, das sah ich sofort. Ihre Haltung und jetzt auch das Schreiben drückten eine schlichte, aber dennoch beeindruckende Eleganz aus. Etwas Besonderes lag in der Luft. Ich konnte es nicht genauer ausdrücken, aber irgendetwas faszinierte mich an ihr, an der Art, wie sie schrieb. Sie wirkte wie ein Fels in der Brandung. Ja, das war vielleicht die treffendste Beschreibung. Sie wirkte wie ein Fels. Nicht kalt und hart. Nein. Sie wirkte wie ein Fels, der stark und mächtig mitten in der Brandung stand, unerschütterlich und unerbittlich. Und andererseits hatte sie mir mit ihrem Blick so viel Wärme und Gefühl, so viel Weichheit und Zartheit vermittelt. Zusammen ergab das wahrscheinlich ein eher ungewöhnliches Menschenbild, das mich faszinierte.

Dann wurde ich jäh aus dieser Begegnung gerissen, mein Name erklang durchs Mikrofon und ich begab mich schnell zum Untersuchungszimmer. Ich hatte ganz vergessen, mich von ihr zu verabschieden. Als ich später wieder am Warteraum vorbeiging, so voll tobender Gefühlsstürme in meinem Inneren angesichts des Ergebnisses der Untersuchung, hatte ich sehr gehofft und mir gewünscht, ich würde sie noch einmal sehen. Manchmal ist es einfach unglaublich schön und wichtig, einen Felsenmenschen in der Umgebung zu wissen. Jemanden, der auch im stärksten Sturm nicht umknickt und dem die wildesten Wellen scheinbar nichts anhaben können, auch wenn das Leben gerade verrückt spielt und die See rau und gefährlich ist. Diese Menschen sind dann wie Sterne in der Nacht. Tröstlich. Wärmend. Geborgenheit schenkend.

Aber sie war nicht mehr da.

Schade.

Ich ging.

Für mich war es an der Zeit, dem Unabwendbaren ins Auge zu sehen, mich der großen Angst meines Lebens zu stellen.

...

Zwei Tage später saß ich im Auto. Mein Mann wechselte gerade die Spur, sah das Grünblinken der Ampel und blieb erstaunlicherweise stehen. Das tat er sonst nie. Aber momentan war ohnehin alles anders als sonst, hatten ein paar Tage unser Leben komplett auf den Kopf gestellt. Also wunderte ich mich nicht weiter. Ein kurzer Blick nach hinten zu meiner Tochter verriet mir, dass zumindest ihr ein ruhiges, gelassenes Schläfchen vergönnt war. Gut so. Mein Blick ging wieder nach vorne.

Dann sah ich sie. Sie stand rechts an der Ampel, direkt vor mir. Sie trug einen beigefarbenen Mantel und eine große, dunkelbraune Ledertasche, die farblich genau zu ihren Schuhen passte. Fast hätte ich sie nicht wiedererkannt. Plötzlich drehte sie sich um, ging zwei Schritte auf einen Mann zu und begrüßte ihn herzlich. Dabei schaute sie genau in meine Richtung. Ich sah ihre Lebendigkeit, spürte ihre kraftvolle Herzlichkeit erneut. War es Zufall, sie zu sehen? Gerade jetzt. War es ein Zeichen, dass ich ihr wieder begegnen würde? Ich wurde das Gefühl nicht los, dass das noch nicht alles gewesen war, dass sie aus irgendeinem Grund in mein Leben getreten war und wir uns wiedersehen würden. Warum auch immer...

Ja, das war unsere zweite Begegnung gewesen, wenn auch eine einseitige. Sie hatte davon ja nichts gemerkt.

Und jetzt stand sie hier, zusammen mit mir in dieser kleinen, heimeligen Grotte der Kirche und zündete ebenfalls eine Kerze an. Ich konnte es kaum glauben und musste innerlich fast ein wenig lächeln. Es tat gut, sie zu sehen.

Dinge geschehen, wenn sie geschehen sollen. Sie passieren einfach. Ohne unser Zutun. Wenn die Zeit gekommen ist. Wir können sie nicht versäumen.

Ja, genau so kam es mir jetzt vor.

Wir lächelten uns an. Für einen kurzen Moment. Genau so wie damals vor zehn Tagen. Dann versank jede für sich in ihren stillen Gedanken. Nach ein paar Minuten ging sie. Ich wartete noch kurz und verließ dann ebenso das Gotteshaus.

Wie erstaunt und froh war ich, als ich sie vor der Kirche sah. Sie stand ziemlich verblüfft vor einem blauen Fahrrad, dem der Sattel fehlte. Sie blickte sich um und sagte dann zu mir: „Das ist doch unglaublich! Jetzt hat mir jemand in der Zwischenzeit meinen Sattel gestohlen. Mitten am Tag! Mitten in der Stadt!“

„So eine Frechheit!“, bemerkte ich. Mehr fiel mir dazu im Moment nicht ein. Es war wirklich unglaublich! Was nicht alles passieren konnte...Und ich musste zugeben, ich war froh über diesen Umstand, der uns ins Gespräch brachte. Wir standen eine Weile etwas ratlos da, bevor ich sie beherzt fragte: „Darf ich Sie vielleicht auf einen Kaffee einladen? Es gibt ein ganz nettes Cafe hier in der Nähe.“

Ich hatte noch nie so spontan eine völlig fremde Person einfach angesprochen. Bei ihr schien es für mich aber fast normal zu sein. Also wunderte es mich auch nicht weiter, als sofort ein Heiteres: „Das ist eine gute Idee!“ aus ihrem Munde kam.

Und so führte ich sie zu meinem Lieblingscafe mit den dunkelroten Samtbezügen der Sessel und Bänke, den romantischen Lustern, die das Licht in kleinen Regenbögen einfingen und widerspiegeln und den verführerisch guten Kuchen, die einfach ein Sünde wert waren. Wir hatten Glück und fanden sogar Platz in einer der vier Nischen, die den Kaffeepausch noch gemütlicher gestalteten.

Die faszinierende Fremde stellte sich mir als Johanna Siebert vor. Wir waren uns aber sofort einig, dass wir uns von nun an duzen würden. Und so begann bei einem Latte Macchiato zuerst ein völlig belangloses Gespräch über dies und das. Es war wie ein leises, vorsichtiges Beschnuppern des Gegenüber, ein sich etwas Zeit geben und Herantasten an das, was zwischen uns stand, nämlich unsere erste Begegnung an einem Ort, der nicht unbedingt nach Heiterkeit und Pustebäumen duftete und die Leichtigkeit des Seins ins sich trug.

Dieses „Warum warst du an diesem Ort“ flog unausgesprochen wie ein Bing Bong Ball zwischen uns hin und her und jeder wartete offenbar nur darauf, dass der Ball am Boden landete und eine von uns zwang, mit der Sprache heraus zu rücken.

Schließlich nahm ich mir schon zum zweiten Mal an diesem Tag ein Herz und sagte frei heraus: „Weißt du, Johanna, heute ist eigentlich schon das dritte Mal, dass ich dir begegne. Seit diesem einen Samstag tauchst du in meinem Leben regelmäßig auf und ich frage mich warum. Ich habe das Gefühl, es gibt vielleicht etwas, das uns momentan verbindet, etwas, das diesem gegenseitigen Erkennen und Verstehen zugrunde liegt. Es kann kein Zufall sein, dass du gerade jetzt in meinem Leben auftauchst.“

„Ja, das denke ich auch“, antwortete Johanna und schaute mir dabei fest und klar in die Augen. „Ich habe mich schon damals gefragt, was dein Leben dir wohl gerade als harte Nuss bereit gestellt hat.“

Dein Blick war so voll Trauer und einer großen Verletzbarkeit, wie man sie oft sieht, wenn etwas Unabwendbares passiert, etwas, wogegen man nicht mehr ankämpfen kann, sondern sich einfach geschlagen geben muss. Irgendwie kam es mir vor, als würdest du so gerne ein Lied der Hoffnung singen, das jedoch wie ein Kloß im Hals stecken blieb.“

Johanna ließ mich während des Redens nicht aus den Augen, sie spürte, dass sie sich auf gefährliches Terrain begeben hatte und wollte sicher gehen, dass ihr nichts entging, nicht die kleinste Regung meinerseits, nicht die geringste Reaktion. Aber ich spürte auch, dass sie mir alle Zeit der Welt geben würde, um mir zu überlegen, ob ich mit ihr über diese persönliche Sache reden wollte oder nicht. Sie spürte intuitiv, dass sie den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Ihr Blick blieb klar und stark und warm. Und genau diese unendliche Wärme umfing mich auch im Klang ihrer Worte und gab mir ein Gefühl von sicherer Geborgenheit. Ich hatte die Freiheit zu reden oder auch nicht. Das allein schon war ein sehr schönes Gefühl.

Zuerst hielt ich ihrem Blick stand, aber als ich merkte, wie meine Augen langsam feucht wurden, wie der Vulkan in mir auszubrechen drohte, schaute ich kurz nach unten. Sie legte ihre Hand auf die meine.

Ich ließ mir ein paar Sekunden Zeit, die sich wie eine halbe Ewigkeit anfühlten, ehe ich beschloss, ihr meine nackte Wahrheit zu offenbaren.

„Ich habe an diesem Wochenende mein Kind verloren.“

So, jetzt war es endlich ausgesprochen.

Ich hatte in den ersten Tagen danach wirklich ein Problem damit, diesen einen Satz zu sagen. Jede andere Umschreibung war leichter auszusprechen als diese paar Worte, die alles sagten.

Johanna drückte meine Hand und sagte: „Das tut mir sehr leid für dich.“ Und ich spürte, dass sie das im tiefsten Inneren auch so meinte. Es kamen keine weiteren Sätze von ihr wie etwa: „Das passiert vielen“ oder „Es wird sicher bald wieder klappen“. Das fand ich gut.

Es geht in dem Moment nämlich nicht darum, nur einfach schwanger sein zu wollen oder dies möglichst bald wieder zu sein. Es geht darum, sich mit dem Tod auseinanderzusetzen. Die Tatsache der Fehlgeburt verschwindet nicht, wenn ein weiteres lebendes Kind auf die Welt kommt. Ein Platz wird leer sein. Für immer. Diesen einen Platz kann und wird auch niemand einnehmen.

Johanna hatte in dem Fall das richtige Gespür.

Ich meinte zu ihr: „Ich bin dir sehr dankbar, dass du mir dein Mitgefühl zeigst und auch dafür, dass du nicht sofort versuchst, mich abzulenken, mir aufzuzeigen, was in Zukunft sein könnte oder auch nicht. Für mich geht es einzig und allein darum, sich mit diesem Abschied, dem Tod auseinander zu setzen. Auch wenn dieses Kind nur sehr kurze Zeit in meinem Leben war, so hatte es doch schon einen emotionsgeladenen Platz darin gefunden. Von wahnsinnigem Glück über heitere Freude und Dankbarkeit, tiefste Unsicherheit und Angst hin bis zu größter Verzweiflung spielte die Bandbreite.“

Nur ein paar Wochen reichten aus, um mein Leben komplett auf den Kopf zu stellen, mir manche Grenzen, auch eigene, aufzuzeigen und wieder einmal festzustellen, dass nichts im Leben selbstverständlich ist. Gar nichts ist selbstverständlich. Wir glauben immer wieder zu wissen, was dieser Satz bedeutet und doch müssen wir manches erst hautnah erfahren, um ihn wirklich zu begreifen. Seitdem ist meine Dankbarkeit noch um vieles gewachsen, dass ich bereits das Glück eines gesundes Kindes erleben durfte, das mir gerade jetzt sehr hilft, mit diesem Tod umgehen zu lernen.“

„Ach, du hast schon ein Kind?“, fragte Johanna.

„Ja, eine kleine Tochter mit zwei Jahren, sie ist wirklich ein Sonnenschein, ein ganz besonderes Kind! Ich habe in letzter Zeit versucht, ihr gegenüber das Schlimmste fern zu halten, dennoch zeigt sie mir auf ihre Weise, dass sie genau merkt, dass irgendetwas anders ist als sonst. Sie spürt das intuitiv. Kein Wunder, schließlich ist eine Mutter-Kind-Bindung etwas ganz Besonderes. Und sie hat ganz feine Antennen dafür, was das Stimmungsbarometer anderer angeht.“

„Ja, das kann ich mir gut vorstellen. Ich kenne das von meinen Kindern her. Ich habe drei. Allerdings sind alle schon erwachsen und haben teilweise selbst Kinder.“

„Oh, mein Respekt. Drei Kinder, das ist eine gewaltige Aufgabe.“

„Ja, ja, die drei haben mein Leben ganz schön durcheinander gewirbelt,“ sagte Johanna mit einem heiteren Unterton.

„Wir sind gemeinsam durch viele Höhen und Tiefen gegangen, haben Familie in ihrer intensivsten Form erlebt. Auch wenn ich mir manchmal schon gewünscht hätte, mehr Zeit für mich zu haben, meine beruflichen Seiten noch mehr ausleben zu können, so glaube ich doch, das starke Gefühl des Gemeinsamen, des Zusammengehörens ist eine wunderbare Erfahrung, die ich nicht missen möchte. Ich würde sie alle sehr vermissen...“

Dieser Satz blieb irgendwie in der Luft hängen, Johanna`s Blick schweifte ein wenig ab und eine kurze Stille entstand.

Ich trank einen großen Schluck Kaffee und meinte dann zu ihr: „Weißt du, Johanna, damals an diesem Samstag in der Notaufnahme war ich so unendlich dankbar für dein kurzes vielsagendes Lächeln, das mir Mut und Zuversicht schenkte. Mut und Zuversicht waren genau das Richtige für mich, um dieses Wochenende halbwegs gut überstehen zu können. Dein Lächeln und die vielen unausgesprochenen Worte des Verstehens und Fühlens haben mich mit durch diese schweren Stunden getragen. Ich hätte bis dahin nicht für möglich gehalten, was ein einziges Lächeln eines Menschen für eine Kraft besitzt. Du warst für mich in dem Moment der Felsenmensch, den ich bitter nötig hatte. Manchmal reichen ein paar Sekunden oder Minuten, um einem Menschen unglaublich viel Kraft mit auf den Weg zu geben. Das weiß ich jetzt.“

Deine ganze Haltung drückte für mich eine starke in sich ruhende Kraft aus. Ich werde das Bild nie vergessen, wie ich dich betrachtete, während du schriebst. All deine Konzentration schien das Schreiben einzunehmen. Du warst so ganz und gar bei der Sache, voll vertieft in das, was du tatest. Es war ein schönes Bild. In dem Moment habe ich dich darum beneidet, weil meine Gedanken so gar nicht einzufangen waren, sie kreisten wild umher.“

Johanna sah mich an. Ihr Blick war wieder bei mir. In ihren Augen stand plötzlich ein Anflug von Traurigkeit, nur ein Hauch, aber ich bemerkte ihn.

Sie begann ganz vorsichtig zu reden, so als ob sie Angst hätte, mich verletzen oder überfordern zu können: „Ja, der Brief...Es ist ein Brief an meine älteste Tochter. Ich habe vor ein paar Monaten eine Diagnose erhalten, die mein Leben total veränderte. Ich habe Krebs.“

Ich schaute sie wohl ganz erschrocken an, denn sie sagte sogleich: „Weißt du, mir ist es damals wahrscheinlich ähnlich ergangen wie dir letztthin. In deinem Blick habe ich mich wiedererkannt. Ich habe mich durch einen riesengroßen Haufen an Verzweiflung, Angst, Unsicherheit, Wut, Trauer und Resignation gekämpft, ehe ich begriff, dass ich ja noch am Leben bin. Ich bin noch am Leben und niemand kann mir genau sagen, wann ich die Schwelle zum Tode betreten werde. Jeder steht irgendwann an dieser Schwelle, manche sogar früher als sie glauben, andere wieder leben länger als sie eigentlich möchten. Nur weißt du, wenn man plötzlich mit einer solchen Diagnose konfrontiert wird, steht der Tod irgendwie immer neben einem, zumindest hat man das Gefühl es sei so.“

Aber zwei Dinge haben mir im Leben immer schon geholfen. Eines ist, Gefühle zuzulassen, sie sein zu lassen und bewusst von allen Seiten zu betrachten. Es gibt einen Spruch aus Afrika, der in etwa lautet: Du kannst vor dem davonlaufen, was hinter dir her ist, aber was in dir ist, holt dich ein. Und es stimmt. Je mehr wir versuchen, unseren Ängsten und Zweifeln davon zu laufen, uns durch abstruseste Sachen abzulenken, desto heimtückischer und hinterhältiger holt uns alles letztlich wieder ein.

Es kann durchaus sinnvoll sein, sich manchmal Ablenkung zu suchen, damit man wieder neue Energie tanken und seine Kräfte sammeln kann, aber dann sollte man sich trotzdem immer wieder mitten in all die Gefühle hinein begeben, die uns umzingelt halten. Wenn wir Angst vor unseren Gefühlen haben, werden sie mit der Zeit immer mächtiger. Lassen wir ihnen einen bestimmten Raum, den sie einnehmen dürfen, bleiben sie überschaubar und bekommen nicht mehr und nicht weniger Aufmerksamkeit als gut ist. So kann nach und nach in einer bewussten Betrachtung und Achtung etwas entstehen, das einem positiven Verarbeitungs- und Entwicklungsprozess entspricht und ein Verstehen einleitet, das gleichzeitig die Auflösung bzw. Lösung von allem bewirkt. Das ist sehr wichtig. Es entlastet, macht die Seele leichter und unbeschwerter.

Und das Zweite, das meinem Leben eine geborgene Struktur schenkt, ist der stärkende Glaube an eine höhere Macht, an einen Gott, der uns wohlwollend wie seine Kinder betrachtet, uns immer wieder an der Hand nimmt, uns auf vielfältige Art und Weise begleitet und führt. Dort, wo menschliches Denken, Fühlen und Handeln an seine Grenzen gelangt, ist es dieser Gott, der mich auffängt und für mich da ist. Ich weiß nicht, ob, und wenn ja, welchen Zugang du zu Spiritualität hast, aber ich würde dir wünschen, dass du ebenfalls eine Stärkung dieser Art erfahren kannst. Es kann wunderbar befreiend sein, sich Höherem anvertrauen zu dürfen, vor allem dann, wenn die Umgebung an ihre emotionalen Grenzen gelangt.

Ich habe irgendwann erkannt, dass ich für meine Familie bis zu einem gewissen Grad stark bleiben muss, um ihnen manches leichter zu machen. Sollte ich einmal von ihnen gehen, müssen sie ohnehin mit dieser unabwendbaren Situation klar kommen, mit dem Gefühl, dass immer jemand fehlen wird. Andererseits brauche auch ich jemanden, bei dem ich mich ganz fallenlassen kann, wo ich meine Wut hinaus schreien, vor Angst zittern, vor Trauer weinen darf ohne ständig daran denken zu müssen, ob das mein Gegenüber gerade verkraften kann oder nicht. Genau an dieser Stelle steht Gott für mich.

Er ist nicht sichtbar wie andere. Er gibt die Antworten nicht so, wie wir es normal gewohnt sind. Aber er verfügt über ein ungeheures Spektrum an Möglichkeiten, um uns zu zeigen, dass er uns mit all seiner Liebe umfängt und weiter trägt. Es ist mir im Laufe der letzten Monate so oft passiert, dass genau zum richtigen Zeitpunkt ein Schutzengel zur Stelle war...ein Arzt, der die richtigen Worte fand...eine Verkäuferin, die mir ganz unvermutet eine Rose schenkte...ein kleiner Bub, der mich herzlich umarmte...die Katze der Nachbarin, die sich plötzlich ganz eng an mich kuschelte und deren weiches Fell sich in dem Moment so gut anfühlte...ein kleiner Singvogel, der mitten in der Dunkelheit ein fröhliches Lied anstimmte...ein Regenbogen, der in seinen schönsten Farben strahlte...eine wunderschöne Abendstimmung, die so viel Hoffnung in sich trug...

Es mag für dich vielleicht komisch klingen, aber in all dem und hinter all dem fand ich einen liebenden Gott, der für mich da war und da ist, genau zum richtigen Zeitpunkt...

Glauben bedeutet für mich nicht, ein sorgenfreies Leben zu haben, etwas abgehoben auf einer Wolke dahin zu schweben. Nein, es bedeutet für mich, das Leben mit all seinen Facetten anzunehmen, Trauer, Freude, Angst und das größte Glück vor dem Hintergrund zu erleben, dass unser Leben ein Geschenk ist. Jedes Leben kennt alle Gefühle. Jedes Leben entspringt einem Gedanken Gottes, die Welt mit genau diesem Menschen reicher und schöner zu machen, kostbarer durch seine Vielfalt und Begabung. Jeder von uns hat einen Platz auf dieser Welt, jeder eine Bestimmung. Es liegt an uns, sie zu erkennen und etwas daraus zu machen. Ob wir diese Herausforderung annehmen, liegt an uns. Es ist uns frei gestellt. Und es ist uns ebenso frei gestellt, ob wir an eine höhere Macht, eine Gott glauben wollen oder nicht.

Heute versuchen Menschen, alles zu erklären, zu ergründen und zu begründen. Ebenso den Glauben. Für mich ist der Glaube etwas, das im Herzen spürbar wird. Etwas, das der Liebe in ihrer reinsten Form entspringt. Glaube ist etwas, das man nicht einfach hat oder für immer besitzt. Glaube ist ein Prozess, ein immer wieder neu beginnen, neu versuchen. Glaube ist für mich der Versuch, reine, wahre Liebe zu leben. Im Umgang mit sich selbst und mit den anderen. Das klingt sehr einfach, ist aber unendlich schwer.

So bin ich also letztlich durch das genaue Betrachten und Durchleben meiner Gefühle und meinen Glauben zu der Erkenntnis gelangt, dass ich noch lebe und das bedeutet, dass ich die Zeit, die mir bleibt, noch bestmöglich nutzen sollte.

Irgendwann kam mir dann der Gedanke, allen Menschen, die mir nahe stehen, die mir aus irgendeinem Grund etwas bedeuten, einen Brief zu schreiben, den ich ihnen hinterlassen möchte. In diesen Briefen möchte ich all das Positive und Dankbare hervorbringen, das ich mit und durch diese Person erfahren habe und ihr/ihm so etwas mit auf den weiteren Lebensweg geben. Es ist mein Gedanke, all diesen Menschen etwas mitzugeben, an dem sie sich in schweren Stunden festhalten können, Worte, die von Herz zu Herz eine Brücke schlagen. Ebenso wie ich jedem von ihnen irgendein kleines Geschenk aussuchen möchte, das für immer eine besondere Verbindung zwischen uns herstellen soll, etwas Greifbares als kleinen Ersatz dafür, dass ich nicht mehr hier sein werde. Diese Idee ist mein großes Geheimnis.

Wann immer ich Zeit habe, schreibe ich. Anfangs hat mich dabei auch noch oft ein Gefühl der Trauer übermannt, mittlerweile macht es mir richtig Spaß. Ich freue mich darüber, für jeden die schönsten gemeinsamen Begebenheiten und Geschichten aus meiner Erinnerungsschatzkiste hervor zu holen, sie auszuschnücken. Ich freue mich darüber, Herzensbriefe zu schreiben und frage mich oft, warum ich all das nicht schon früher gemacht habe, einfach so ohne Grund. Jeder Mensch freut sich doch, wenn man ihm Komplimente macht, ihn lobt. Na, ja. Zumindest kam mir jetzt die Idee.

Diese Freude, die sich durch dieses Schreiben und Denken in mir ausbreitet, macht mich richtig stark. Ich habe für mich eine Beschäftigung gefunden, die ich meinem Befinden anpassen kann. Manchmal schreibe ich viel, wenn es mir nicht so gut geht, dann eben weniger. Aber ich stelle mir immer vor, wie überrascht sie alle sein werden, wenn sie diese Briefe lesen werden, wie manche Augen sicher leuchten werden. Durch dieses Schreiben habe ich dieser negativen Erfahrung der Erkrankung eine positive Sinnhaftigkeit gegeben, sie für mich irgendwie verändert. Seitdem geht es mir viel besser. Natürlich schützt mich das nicht gänzlich vor gelegentlichen Gefühlsabstürzen, aber ich denke, das ist ganz normal in so einer Situation. Jeder Tag ist eine geschenkte Zeit für mich und ich genieße es doppelt und dreifach, wenn es mir halbwegs gut geht. Vielleicht darf ich ja doch noch einige Zeit hier auf Erden verbringen. Das wäre jedenfalls schön. Und ich hab ja noch viel zu tun.“

Sie lächelte ein wenig. Und aus all dem Schwarz ihrer Erzählung schimmerten viele kleine, funkelnde Sterne...

Marie suchte nach den richtigen Worten. Schließlich sagte sie: „Deine Geschichte berührt mich sehr. Ich weiß gar nicht, wo ich zuerst anfangen soll...“

Du hast mein größtes Mitgefühl für diese enorme Herausforderung deines Lebens und gleichzeitig bewundere ich dich über alles, dass du es geschafft hast, in so kurzer Zeit wieder festen Boden unter den Füßen zu gewinnen, diese erdrückende Nachricht durch eine bewusst positive Neuorientierung zu verwandeln. Ich glaube, das gelingt nicht sehr vielen. Deine Familie ist sicher sehr stolz auf dich! Und du bist eine wahnsinnig starke Frau.

Dieses Schreiben muss eine ungeheure Kraft für dich besitzen. Es scheint mir ein besonderer Schatz deines Lebens geworden zu sein, der dich reich beschenkt. Ich war schon damals im Krankenhaus fasziniert von deinem Schreiben gewesen. Du schienst so ganz und gar in einer anderen Welt versunken zu sein, voll konzentriert. Es lag eine Stimmung in der Luft, als ob du von einer sicher schützenden Geborgenheit umhüllt seiest. Ich hätte zu dem Zeitpunkt alles dafür gegeben, in eine ebensolche Welt entfliehen zu können.“

„Warum tust du es dann nicht jetzt?“, bemerkte Johanna.

Ich sah sie erstaunt an. „Wie meinst du das?“

„Ich denke, du solltest das mit dem Schreiben auch probieren. Vielleicht hilft es dir ja ebenso. Vielleicht macht es dir sogar Spaß, es zu tun.“

Ich überlegte. Nun ja, ich hatte mich nie schwer im Deutschunterricht getan. Aber eine besondere Freude war es mir trotzdem nicht gewesen. Hmm...Ich schaute Johanna wahrscheinlich in dem Moment ziemlich fragend an. Sie lachte und meinte: „Zumindest hast du kein eindeutiges Nein formuliert, das heißt, der Gedanke lässt dich doch nicht los. Versuche es einfach! Dann siehst du ja, was daraus wird.“

„Ja gut, du hast recht. Ist nur die Frage, was ich überhaupt schreiben soll und für wen...“

„Ich denke, das wird sich ergeben. Ob für dich, für deine Tochter später einmal oder all die Frauen, die durch eine ähnliche Situation gehen müssen...Es wird das für dich Passende entstehen. Das einzige, das du tun musst ist, offen zu bleiben und neugierig abzuwarten, wohin es dich drängt. Ich bin jedenfalls gespannt.“

Marie schaute auf die Uhr. „Oje, schon so spät! Die Zeit mit dir ist viel zu schnell vergangen. Ich muss mich jetzt auf den Heimweg machen, mein Mann und meine Tochter warten sicher schon. Es hat gut getan, mit dir zu reden, Johanna...Ich würde das gerne wiederholen, wenn du magst.“

Johann lächelte und sagte: „Ja, das würde ich sehr gerne! Allerdings fahre ich morgen für drei Wochen auf eine Kur, das heißt, wir können uns erst danach wieder sehen. Aber wenn du willst, könnten wir uns in der Zwischenzeit mailen oder SMS schreiben. Ich würde zu gerne wissen, wie es dir mit dem Schreiben geht und was daraus wird. Und ich würde auch gerne wissen, wie es dir geht, wie es dir wirklich geht, nachdem ich jetzt doch einiges über dich erfahren habe.“

Ich hätte sie am liebsten schon nächste Woche wieder getroffen. Sie tat mir gut. Aber ich war froh, zumindest mit ihr auf anderen Wegen kommunizieren zu können.

Also tauschten wir unsere Emailadressen und Telefonnummern, ich bezahlte wie versprochen den Kaffee und wir gingen nach draußen, um uns zu verabschieden. Johanna umarmte mich auf ihre herzerwärmend, stärkende Art, wie ich es damals vom Auto aus beobachtet hatte und spätestens jetzt hatte ich das Gefühl, mit meiner traurigen Last nicht mehr allein zu sein, jemanden an der Seite zu wissen, der genau verstand, was mich bewegte und was das bedeutete.

Ich wünschte ihr alles Gute für die nächste Zeit und sagte dann: „Ciao und bis bald! Ich freue mich schon darauf!“

„Ja, ich auch! Ciao und bis gleich!“

Ich überquerte die Straße und drehte mich dann noch einmal nach ihr um. Sie stand noch immer an derselben Stelle und winkte mir mit einem herzhaften Lächeln. Das hatte ich jetzt nicht erwartet. Dieses Lächeln und die zwei Wörter „bis gleich“ brannten sich für immer in mein Gedächtnis. Sie schenkten mir Mut, Hoffnung und Zuversicht. Damals wusste ich noch nicht, wie oft ich mir diese Abschiedsszene noch einmal ins Gedächtnis rufen würde, um manchen Tiefpunkt, manche Einsamkeit in meinem Leben zu überwinden.

Dann eilte ich nach Hause.

.....

.....

.....